

## Zum 100. Todestag von Moritz Goldschmidt – dem „Botaniker der Rhön“

Von Dr. Ute Lange (VNO\*)

Am 7. September diesen Jahres jährt sich zum 100. Mal der Todestag von Moritz Goldschmidt. Das genannte Datum bietet wieder einmal Anlass, an diesen Botaniker und sein Werk zu erinnern.



*Moritz Goldschmidt (1863 - 1916)*

Als Sohn eines jüdischen Lehrers wurde er am 12. Oktober 1863 in Bischhausen bei Eschwege in Nordhessen geboren. In die Fußstapfen seines Vaters tretend, der als Lehrer in Völkerhausen bei Vacha tätig war, wurde Moritz Goldschmidt ebenfalls in diesem Beruf ausgebildet. Nach bestandener Prüfung folgte zuerst eine Probezeit an der jüdischen Schule in Geisa. Hier erhielt er 1885 dann auch eine feste Anstellung. Mit 31 Jahren erkrankte Goldschmidt an Diabetes, einer zur damaligen Zeit noch unheilbaren Krankheit, die in ihrem schweren Verlauf schließlich dazu führte, dass er vollständig erblindete. Sein Tod im Alter von 53

Jahren stellte eine Erlösung dar „von einem mit unendlicher Geduld ertragenem Martyrium“, wie in der Todesanzeige der Familie zu lesen ist.

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer hatte sich Moritz Goldschmidt ganz der Botanik verschrieben. Die Wurzeln für dieses Hobby reichten weit in seine Kindheit zurück. Denn bereits in seiner Schulzeit nutzte er den täglichen, etwa zwei Stunden dauernden Schulweg von Völkerhausen nach Lengsfeld (heutiges Stadtlengsfeld), um die Natur zu beobachten und erste Pflanzen zu sammeln.

Später, nach Antritt seiner neuen Dienststelle in Geisa lernte er den dort tätigen Apotheker Adalbert Geheeb (1842-1909) kennen, der deutschlandweit zu den führenden Laubmoosforschern seiner Zeit gehörte. Er führte Goldschmidt in die Botanik ein und es entwickelte sich eine freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden. 15 Jahre konnten sie zusammen arbeiten bis Geheeb vermutlich aus gesundheitlichen Gründen aus Geisa wegzog.

Goldschmidt pflegte Kontakt zu zahlreichen Pflanzenkennern und Berufsbotanikern. Zudem war er Mitglied in einer Reihe von botanischen Gesellschaften sowie im Rhönklub und im Verein für Naturkunde zu Fulda, dem Vorgängerverein des heutigen Naturkundevereins (VNO). Mit großer Hingabe, Geduld und Gewissenhaftigkeit widmete er sich der Erforschung der Rhöner Pflanzenwelt und versuchte auch schon die Pflanzenarten verschiedenen Vegetationskomplexen zuzuordnen. Die erzielten Ergebnisse dokumentierte er in seinem Hauptwerk „Flora des Rhöngebirges“, das von 1902 bis 1915 in mehreren Teilen (I-VIII) in den „Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg“ erschienen ist. Die darin enthaltenen Angaben zu den einzelnen Pflanzensippen sind sehr ausführlich und zeugen von einer großen Beobachtungsgabe und einer herausragenden Kenntnis der Flora der Rhön (HELLWIG 2004). Ergänzt werden die Beschreibungen

gen durch Angaben zur allgemeinen Verbreitung, zu ökologischen Ansprüchen, zur Vergesellschaftung sowie zum Teil durch Bemerkungen zur standörtlichen Variabilität. Dieses Werk ist bis heute die einzige umfassende Darstellung zur Flora der Gesamtrhön, die aber leider unvollendet blieb.

Die Liste seiner Veröffentlichungen ließe sich unschwer um einige weitere Titel verlängern, was den Rahmen dieses Beitrags allerdings sprengen würde. So soll an dieser Stelle lediglich noch die von ihm 1908 anlässlich der Jubiläumsfeier des Deutschen Touristenvereins – heute Wanderverbands – vorgelegte Publikation „Einführung in die Flora und Vegetation des Rhöngebirges“ erwähnt werden (GOLDSCHMIDT 1908).

Generell wird in Goldschmidts Publikationen neben der ausführlichen Beschreibung der Pflanzensippen immer wieder das Bemühen deutlich, „Flora und Vegetation als durch Klima und Geologie einerseits bedingt, andererseits durch die Tätigkeit des Menschen geformt zu verstehen“ (HELLWIG 2004) – ein Ansatz, durch den die floristische Forschung ökologischer ausgerichtet wurde.

Bei all seinen Studien diente ihm die Pflanzenverzeichnisse und floristischen Arbeiten der früheren in der Rhön und im Fuldaer Land tätigen Botaniker Dannenberg und Denner als Quellen und gaben ihm wichtige Anregungen für seine weitere Forschungstätigkeit. Dabei wurden seine schriftlichen Zusammenstellungen stets durch umfangreiche Aufsammlungen belegt, so dass sein Herbar im Laufe der Jahre einen immer größeren Umfang annahm. Insgesamt umfasst das Goldschmidtsche Herbarium 20.000 Belege, die sich in 300 Mappen befinden. Als größte Einzelsammlung wird es heute im Herbarium Senckenbergianum des Senckenberg Museums in Frankfurt/Main aufbewahrt.

Abgesehen von den Blütenpflanzen galt sein besonderes Interesse, vermutlich angeregt durch die Arbeiten Geheeb's, auch den Lebermoosen. Die hierzu notwendigen Kenntnisse hatte er sich offenbar autodidaktisch angeeignet. In seinen „Notizen zur Lebermoosflora des Rhöngebirges“ veröffentlichte Goldschmidt zwischen 1905 und 1913 die Ergebnisse seiner bryologischen Untersuchungen in der Rhön. Hierbei stellte er 77 Arten für die Rhön fest. Dies war ein Drittel aller zur damaligen Zeit in Mitteleuropa bekannten Lebermoosarten (FRAHM 2004). Da nicht zuletzt eine Bearbeitungslücke hinsichtlich der Torfmoosflora vorlag, versuchte Goldschmidt, diese Lücke ebenfalls zu schließen, denn bei Geheeb schien diese schwierig zu bestimmende Gruppe von Laubmoosen weitgehend unberücksichtigt geblieben zu sein (FRAHM



*Denkmal des Rhönklubs für den Rhönbotaniker Moritz Goldschmidt auf dem Küppelchen bei Neuswarts / Tann*  
Foto: Dr. Ute Lange

2004). Eine seiner Publikationen, die in den Berichten des Vereins für Naturkunde zu Fulda (GOLDSCHMIDT 1909) erschienen ist, befasst sich mit den Torfmoosen des Fuldaer Landes. Hier geht es unter anderem um die Torfmoosflora im Zeller Moor bzw. „Zeller Loch“, ein 1986 als Naturschutz- und 2008 als FFH (Flora-Fauna-Habitat)-Gebiet ausgewiesener Moorbereich im Stadtgebiet von Fulda, der seit 1973 Eigentum des Vereins für Naturkunde ist. Diese Veröffentlichung von Goldschmidt ist die erste kurze Beschreibung dieses kleinen Moorkomplexes (JOST 1974).

Angesichts seiner fortschreitenden Erkrankung hielt Goldschmidt Ausschau nach einem Nachfolger, dem er seine Sammlungen und Aufzeichnungen anvertrauen konnte. Er hoffte in dem Unterweider Lehrer Otto Arnold, der zuletzt sein Schüler war, jemanden gefunden zu haben, der sein Werk fortsetzen würde. In bewundernder Anerkennung schrieb Arnold in einer Würdigung die folgenden Zeilen über Moritz Goldschmidt: „Er kannte die Rhön wie kaum ein anderer. Kein Wäldchen, kein Busch, kein Graben oder Teich, kein Geröll und kein Fels im Gebiet, welches er nicht durchsucht hätte... Er war eben überall. Dabei sah er natürlich auch die Schönheiten unserer lieben Rhön. Und wohl kaum ein zweiter war so begeistert von unserem Gebirge und wusste seine Reize so prächtig zu schildern. Überall in seinen Schriften bricht die Begeisterung für die Rhön durch. Und welcher Genuss war es, an der Seite dieses Mannes zu wandern!“ (ARNOLD 1916) Doch Arnold konnte Goldschmidts Werk nicht weiterführen, da er zwei Jahre nach dessen Tod bei einem Kampfeinsatz im Ersten Weltkrieg ums Leben kam.

Durch seine intensive Sammeltätigkeit sowie seine präzisen wissenschaftlichen Abhandlungen hatte Moritz Goldschmidt die Rhön in den Blickpunkt der biologischen Forschung gerückt (HELLWIG

2004). So ist es nicht verwunderlich, dass ihm in Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste der Titel „Botaniker der Rhön“ verliehen wurde. Nur wenige Jahre nach seinem Tod ehrte der Rhönklub diesen Mann mit einer Gedenktafel, die 1922 auf dem Rockenstuhl bei Geisa plaziert wurde. Allerdings wurde dieses Ehrenmal bereits 1933 von den Nationalsozialisten zerstört. Da der Rockenstuhl aufgrund der innerdeutschen Grenzsituation über viele Jahrzehnte im nur schwer zugänglichen Sperrgebiet lag, war es zunächst nicht möglich, hier wieder eine Erinnerungstafel anzubringen. So wurde 1971 am Neuwartser Küppelchen bei Tann ihm zu Ehren ein neuer Gedenkstein aufgestellt, mit Blick auf den Rockenstuhl und ins Geisaer Land. Darüber hinaus wurde 1990 – gleich nach der Grenzöffnung – die einst zerstörte Gedenkplatte am Rockenstuhl erneuert und eine zweite Tafel zum Gedenken an Goldschmidts Förderer Adalbert Geheb ergänzt.

#### Anmerkung:

\* Verein für Naturkunde

#### Literatur

- ARNOLD, O. (1916): Moritz Goldschmidt, Geisa. Kurze Würdigung seiner Arbeiten über die Rhön. – Die Rhön, H. 5: 46-48.  
 FRAHM, J. P. (2004): Moritz Goldschmidt als Bryologe. – Mitteilungen aus dem Biosphärenreservat Rhön, Beiheft 8: 21-26. Kaltensundheim.  
 GOLDSCHMIDT, M. (1902-1015): Flora des Rhöngebirges, Teile I-VIII – Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg, Würzburg.  
 GOLDSCHMIDT, M. (1908): Einführung in die Flora und Vegetation des Rhöngebirges. – Festschrift für die silberne Jubelfeier des Verbandes deutscher Touristen. Fulda.  
 GOLDSCHMIDT, M. (1909): Zur Torfmoosflora des Fuldaer Landes – Ber. Ver. Naturkde. Fulda, H. 9: 41-44. Fulda.  
 HELLWIG, F. H. (2004): Moritz Goldschmidt – der Botaniker der Rhön. – Mitteilungen aus dem Biosphärenreservat Rhön, Beiheft 8: 5-10. Kaltensundheim.  
 JOST, O. (1974): Das Naturdenkmal „Zeller Loch“ – Naturidyll und Forschungsstätte. – Beiträge zur Naturkunde in Ostessen, H. 7/8: 5-20. Fulda.

#### Zusätzliche Literatur

- GROSSMANN, A. (1969): Zur Geschichte der botanischen Erforschung der Rhön. – Beiträge zur Naturkunde in Ostessen, H. 1: 19-47. Fulda.  
 KLEBER, H. (2004): Der Lehrer Moritz Goldschmidt und seine Familie. – Mitteilungen aus dem Biosphärenreservat Rhön, Beiheft 8: 29-34. Kaltensundheim.  
 KRAMM, H. (2006): Moritz Goldschmidt, einst bester Kenner der Rhönbotanik. – Buchenblätter (Beilage der Fuldaer Zeitung für Heimatfreunde) 79 (8): 29-30. Fulda.  
 LANGE, U. (1987): Moritz Goldschmidt, der „Botaniker der Rhön“. – Buchenblätter (Beilage der Fuldaer Zeitung für Heimatfreunde) 60 (1): 21. Fulda.

## Fürstlich fuldische Schwarzwildjagd und Wildschadensverhütung vor 250 Jahren

Ein Beitrag zur fuldischen Jagdgeschichte von Wendelin H. Priller

Das Schwarzwild, als einzige noch wehrhafte Wildart, ist bei Jägern und Waldbesitzern seit jeher gleichermaßen beliebt, so auch bei den ehemals fuldischen Landesherren.

Bei den Waldbesitzern ist es wegen seiner Bodenauflockerung und seinen positiven Auswirkungen auf das Waldökosystem gern gesehen.

Der ursprüngliche Lebensraum des Schwarzwildes waren die Laubwaldgesellschaften, in denen Buche und Eiche vorherrschten.

Die größten Waldanteile gehörten den fürstlichen Landesherren. Heute gehören diese Waldflächen vorwiegend dem Hessen-Forst.

Weitere Waldgebiete gehörten zu den Bauerngütern bzw. waren Genossenschaftswälder, aus denen die Gemeindemitglieder gemeinsam Einkünfte erzielten.

Nun beschränkt sich das Schwarzwild - aufgrund seiner Aktivität in den Nachtstunden, in denen es mitunter mehrere Kilometer zurücklegt - nicht nur auf das im Wald vorhandene Nahrungsangebot; sondern besucht auch zu verschiedenen Jahreszeiten die Felder.

Die entstehenden Schäden an den Feldfrüchten stellen Wildschaden dar und sind in der Regel aufgrund vertraglicher Vereinbarungen mit der Jagdgenossenschaft in der heutigen Zeit verschuldensunabhängig durch den Jagdpächter zu tragen.



*Einzeljagd auf Schwarzwild im Winter 1796, gemalt vom herrschaftlichen Jäger Johann Christoph Herrlein. Repro: Wendelin H. Priller*

Durch die „Sünden“ der modernen Landwirtschaft – ausgehend von rein finanziellen Überlegungen – erfolgt ein verstärkter Maisanbau zur Gewinnung von Biogas. Abgesehen von den ökologischen Schäden, die wirtschaftlich nicht bezifferbar und die im Wesentlichen in einer Verminderung des Biodiversitätsindex zu sehen sind und der ethischen Dimension sowie der Missachtung der

Nachhaltigkeitsgrundsätze, hat sich die Schwarzwildpopulation erheblich gesteigert und eine noch nie dagewesene Größenordnung erreicht, wobei die Tendenz nach wie vor steigend ist. Die Wildschäden an den Feldfrüchten und Wiesenflächen steigen in entsprechendem Maße.

### Wie war es vor 250 Jahren im fürstlich fuldischen Land?

Dem fuldischen Landmann ging es, was den Wildschadenersatz anbelangte, wesentlich schlechter als den heutigen Landwirten. Die Ursachen dafür waren die Herrschaftsverhältnisse.

Den fuldischen Landesherren stand das alleinige und uneingeschränkte Jagdrecht zu, sie hatten aber keine Verpflichtung zu einem Wildschadensausgleich an die Bauern.

Eine Eingabe der Gemeinde Morles im Oberamt Mackenzell an die fürstbischöfliche Regierung in Fulda aus dem Jahre 1777 schildert eindrucksvoll die Situation:

*„In dem Hofbieberer Forst befindet sich Schwarzwild in beträchtlicher Anzahl, das Schaden am Korn verursacht sowie die Kartoffelfelder und Wiesen umwühlt. Bereits im letzten Jahr wäre die Gemeinde wegen dieses Problems vorstellig geworden, aber die Zahl des Schwarzwildes steige weiter zu ihrem großen Schaden an. Daher ergeht die eindringliche Bitte, den Bestand an diesem uns so schädlichen „Schweinewildprets“ zu verringern, wie es auch in anderen Wäldern geschehen sei. Der Schaden könne in Augenschein genommen werden oder eine diesbezügliche Stellungnahme beim Oberamt Mackenzell angefordert werden.“* (1).

An anderer Stelle berichten die Landesuntertanen, der Wildschaden wird vornehmlich verursacht durch die wilden Schweine, diese fügen den Wiesen, den Kartoffeln und den Futterkräutern Schaden durch Wühlen und Abfressen zu.

Das Schießen ist den Landesuntertanen nicht gestattet, Umzäunungen sind zu „kostbar“ und oft nicht hinlänglich und auch noch schädlich, weil das Wild den Eingang in die Felder durch den Wildzaun oft häufiger findet, als da wieder heraus.

Schlingen stellen und Gift auslegen auf den Feldern bleibt unerlaubt und wird als gefährlich angesehen. Es wird für den Landmann als beschwerlich empfunden, die Bewachung nachts seiner eigenen Felder vorzunehmen, wenn er sich tagsüber ganz „kraftlos“ gearbeitet hat.

Der Jäger sollte in dem Jagdrecht aufgrund des Wildbannes noch so viel Pflicht empfinden, um die Schäden verhüten zu helfen.

Dem auf dem Feld wachenden Landmann sollte gestattet sein, einen kleinen Hund, Feuer oder sonst lärmende Instrumente bei sich zu haben. Soweit die Klagen und Beschwerden der Landesuntertanen.

### Woher kommt Hilfe?

*„Zum Glück herrscht im Buchenland ein Regent, dessen Fürstenhut der Rath, und seinen Regenten-*

*stab die Billigkeit zielt, und in dessen Herze das Fürstenblut nur zum Guten, nur zum Mitleide waltet.“* (2)



Heinrich von Bibra 1759 - 1788

Zur Verbesserung der Lebensverhältnisse der ländlichen Bevölkerung, ließ Heinrich von Bibra die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Land untersuchen und gab in einer 1770 erschienenen Veröffentlichung, der sogenannten „Bauernphysik“, vielfältige Hinweise zur Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse, so u. a. zu Bienen-, Vieh- und Schafzucht, aber auch zum Forstwesen und zum Ackerbau und der Wildschadensverhütung.

Darin wird zunächst grundsätzlich ausgeführt, das „Wildpret“ soll zum Schaden des Feldbauern nicht übermäßig gehegt werden.

Wenn aber Untertanen entgegen der höchsten Gesinnung, d. h. der Gesinnung des Landesherrn Wildschaden empfinden sollten, so hofft man, nicht gegen das Jagdrecht des Landesherrn zu handeln, wenn einige gegenüber der Polizei und dem Forstgericht „*unnachteilige Mittel*“ dem Landmann zur Hilfe genannt werden.

Den „Wiener ökonomischen Nachrichten“ entnommen wird ein Mittel, dass Schutz für Kohl, Kraut und andere dergleichen Pflanzen gegen Insekten, Hasen und anderen Tieren des kleinen Wildprets gewähren soll. Das Mittel soll bereits bei der Pflanzung angebracht werden.

*„Auf einen Morgen lands müssen 2 Unzen Teufelsdreck, thut ihn in einen Topf voll Mistlauge, laß ihn so lange darin kochen, bis es sich völlig aufgelöst hat. Diese Mischung gieß in ein noch grösseres Gefäß, und schütte noch ein 2. Maas Mistlauge dazu, nimm es mit aufs Feld, rühr es mit einem Stocke immer wohl um: alsdann laß deinen Gehülffen so viel Pflanzen, als er in eine Hand fassen kann, wohl in diese Brühe durch und durch eintauchen, und pflanzt sie hernach unverzüglich mit einem Setzholze ordentlich in die Erde“* (2)

So sicher dieses Mittel gegen den „kleinen Wildfeind“ angepriesen wird, so schwerlich ist die Geschmacksbeeinträchtigung zur Erntezeit, ebenso wird es als gesundheitsschädigend empfunden.

Gegen das „rothe“ und „schwarze“ Wildpret wird empfohlen eine „gehässige“ Witterung an die gefährdenden Felder zu bringen. Die Herstellung der Witterung soll folgendermaßen geschehen:

*„Nimm ein halb Pfund alt Unschliche, alten Schmerrs eben so viel, auch so viel zerriebenen Schießpulver und etwa für 6 ltr. Teufelsdreck, laß alles im freyen Felde auf einer Glut in einem beliebigen irrdenen oder eisernen Geschirre zergehen, demnächst dunke alte Lumpen in dieses warme Gemeng, binde sie der Länge des Feldes hin, wo das Wild herkömmt, an Stangen, Pfählen, Zäunen, Hegen, Bäumen zu 20 Schritten weit, auch wohl mitten in die Wiesen und Aecker. Ist die Gefahr groß; so kann diese Eindunkung nach 1 oder 2 Monaten wiederholt werden.“*

Hierdurch soll das größere Wildpret sicher von den Fluren abgehalten werden.

Man sagt auch, auf gut gepfergte Äcker gingen nicht gern die wilden „Säue“.

Es wird empfohlen diesen „Pferg“ zumindest an die gefährdenden Waldäcker zu tun.

Soweit die Empfehlungen aus der Bauernphysik des Heinrich von Bibra aus dem Jahre 1770.

### Jagdliche Frondienste durch die Landesuntertanen zur Wildschadensverhütung

Die Art der Frondienste war sehr vielfältig. Sie reichte von der Hundehaltungspflicht, der Erbschäuferei zur Teilnahme an den Wolfsjagden, zur Mitwirkung bei den Jagden, zur Unterhaltung des Jagdzeughauses und der Wildscheunen sowie der Fuhrleistungen, die im Rahmen der Jagd durchzuführen waren, bis zur Errichtung und Unterhaltung von Wildzäunen.

In Dörfern, wo die fuldischen Wildbanne (wie z. B. in Haselstein mit Zäunen umgeben) waren, bestand die Verpflichtung der angrenzenden Gemeinde zur Unterhaltung von Wildzäunen.

Nach der damaligen Rechtsauffassung handelte es sich dabei nicht um einen herrschaftlichen Privatfrondienst, sondern um eine Arbeit der Gemeindeglieder zu ihrem eigenen „Vorteil“, da mit diesen Maßnahmen das Wild von ihren Feldern abgehalten werden sollte. (3).

### Zusammenfassung

Die Schadensanfälligkeit der Feldfrüchte durch das in den Wäldern beheimatete Schwarzwild im fuldischen Land ist über die Jahrhunderte hin gleich geblieben. Es haben sich lediglich die Rechts- und Herrschaftsverhältnisse geändert. Die Verhütungsmittel und Maßnahmen sind, ausgenommen von Elektrozäunen und chemischen Verstärkungsmitteln, die gleichen geblieben. So erfreut sich das Schwarzwild heute bei all denen in besonderem Maße, die ohne für Wildschäden aufkommen zu müssen, es bejagen können. Früher waren dies die Landesherren, heute sind es die Waldeigentümer.

Zum Abschluss ist zu sagen, die Zeiten haben sich geändert. Die Wildart und die damit einhergehenden Probleme sind gleich geblieben. ○

#### Quellen:

- 1 Staatsarchiv Marburg (94/813)
- 2 Kaysers, Eberhard Johann (1710)  
Bauernphysik
- 3 Thomas, Eugen (1788)  
Sistem aller fuldischer Privatrechte  
Verlag Stahl, Frankfurt/Main

## Ein alter Taufstein in der Kirche von Herolz

In der Herolzer Kirche stand einst ein alter Taufstein, der seit der Kirchenrenovierung 1970/71 an einen unbekanntem Ort gebracht wurde. Der Taufstein ist einfach gestaltet. Auf einer quadratischen Grundplatte erhebt sich eine kurze unverzierte Säule, die einen achteckigen Kubus trägt. Dieser dürfte etwa einen Durchmesser von 80 cm gehabt haben und macht in der Höhe die Hälfte des Projektes aus. Der Taufstein stammt sicher aus vorgotischer Zeit und wurde wahrscheinlich von einem örtlichen Steinmetz gestaltet. In einem Visitationsbericht 1681 wird er erwähnt und mitgeteilt, dass in das Steinbecken eine Messingschale eingelassen und verschließbar ist. Seit 1998 besitzt die Kirche einen neuen, dem Barock nachempfundenen Taufstein. ○



#### Quelle:

Herolzer Kirchenchronik, Herolz 2013

Die ONLINE-Ausgaben der



ergänzen die Heimatbeilage der  
**Fuldaer Zeitung.**

Schriftleitung: Heribert Kramm  
e-mail: teamkramm@t-online.de